

MERCEDES LACKEY

Die verzauberten Reiche 1

## *Buch*

Elenas Leben ist wie ein Märchen – wie das aller Bewohner der verzauberten Reiche. Doch warum muss ausgerechnet sie Aschenputtel sein? Elena beschließt, ihr Schicksal selbst in die Hand zu nehmen. Sie ergreift die nächste sich bietende Gelegenheit beim Schopf und wird zur Guten Fee in Ausbildung.

Wie das mit Auszubildenden eben so ist, versuchen arrogante, ehrgeizige Menschen – in Elenas Fall ein waschechter Prinz, der sich mit seinem recht unwichtigen Platz in der Geschichte nicht abfinden will –, sie zu überrumpeln. Elena weiß sich nicht anders zu helfen. Sie verwandelt ihn, als sie sich zu sehr in die Ecke gedrängt fühlt, in einen Esel.

Natürlich erkennt Elena sofort, dass er in diesem Zustand nicht das Land regieren kann. Also nimmt sie den Esel – Verzeihung, den Prinzen – mit nach Hause. Dabei vergisst sie ganz, dass sie sich noch immer in einem Märchen befindet. Und wir alle wissen, wie solche Geschichten enden ...

## *Autorin*

Mercedes Lackey ist eine professionelle Dichterin und Pflegerin von Wildvögeln. Sie lebt mit ihrem Mann, dem Künstler Larry Dixon, und einem Schwarm Papageien in Oklahoma.

[www.mercedeslackey.com](http://www.mercedeslackey.com)

*Weitere Romane sind in Vorbereitung.*

Mercedes Lackey

Gute Fee  
in Ausbildung

Die verzauberten Reiche 1

Roman

Ins Deutsche übertragen  
von Sandra Müller

blanvalet

Originaltitel: Crown of Stars, vol. 7, Crown of Stars  
Originalverlag: DAW Books, Inc., New York



**Mix**  
Produktgruppe aus vorbildlich  
bewirtschafteten Wäldern und  
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. SGS-COC-1940  
www.fsc.org  
© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100  
Das für dieses Buch verwendete fsc-zertifizierte Papier  
*Holmen Book Cream* liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

### 1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung November 2008 bei Blanvalet,  
einem Unternehmen der Verlagsgruppe Random  
House GmbH, München.

Copyright © der Originalausgabe 2004 by Mercedes Lackey  
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2008  
by Verlagsgruppe Random House GmbH  
Published in arrangement with the author

c/o BAROR International, Inc., Armonk, New York, USA

Umschlaggestaltung: HildenDesign, München

Umschlagillustration: Tim S. Weiffenbach/Die Illustratoren

Redaktion: Peter Thannisch

UH · Herstellung: HN

Satz: deutsch-türkischer fotosatz, Berlin

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-24365-5

[www.blanvalet.de](http://www.blanvalet.de)

# Kapitel 1

**S**o sollte man keinen schönen Frühlingmorgen zubringen!, dachte Elena Klovis, als sie seitlich an dem Stapel Schachteln in ihren Armen vorbeischaute. Sie waren voller Hüte und nicht sonderlich schwer – anders als die meisten anderen Gepäckstücke ihrer Stiefmutter –, dafür aber sehr unhandlich zu transportieren. Irgendwo über ihr besang eine Lerche den Morgen, und Elena wünschte sich von ganzem Herzen, sie wäre dieser Vogel und nicht sie selbst.

Aber wenn nichts schiefging, würde sie in ein paar Stunden frei sein, und wenn auch nicht so frei wie ein Vogel, dann doch wesentlich besser dran als bisher.

Sie machte noch ein paar Schritte, tastete sich vorsichtig mit bloßen Füßen vorwärts und entdeckte ihre Nachbarinnen, die über die mit Rosen bewachsene Mauer spähten, als Elena an ihrem Beobachtungsposten vorbeikam. Sie mussten auf Kisten oder einer Bank stehen, und trotzdem sah man von ihnen kaum mehr als den oberen Teil ihrer Hauben, ein paar graue Löckchen, die unter der Spitze hervorblitzten, und zwei Augenpaare, blau und neugierig funkelnd.

Ihre Neugier würde warten müssen. Elena hatte im Augenblick keine Zeit, sie zu stillen.

Sie tastete sich in Richtung Kutsche weiter, und die Hutschachteln schwankten bei jedem ihrer Schritte bedrohlich. Madam Blanche und Madam Fleur waren klug genug, sie nicht zu rufen, wenn sie gerade etwas erledigen musste, und sie hätte ihnen ohnehin nicht geantwortet. Nicht zu diesem Zeitpunkt. Elena war nicht dazu aufgelegt, sich der scharfen Zunge oder

den Stockhieben ihrer Stiefmutter auszusetzen, und wenn die Kutsche nicht bald beladen war, würde sie von Madam Klovis beides zu spüren bekommen.

Sie machte noch ein paar vorsichtige Schritte. Das wäre einfacher gewesen, hätte sie anständige Schuhe getragen, anstatt barfuß gehen zu müssen. Doch die einzigen Schuhe, die sie besaß, waren die Holzschuhe, die sie sich für den Winter geschnitzt hatte, und ein Paar Holzpantinen für Regentage. Als sie das letzte Mal um Schuhe gebeten hatte, hatte ihre Stiefmutter einen Wutanfall bekommen und sie so heftig geschlagen, dass ihr noch bei der Erinnerung der Rücken weh tat.

Manchmal dachte sie darüber nach, was passieren würde, wenn sie ihrer Stiefmutter den Stock entreißen und zurückschlagen würde – und fragte sich, ob sich das angesichts der unvermeidlichen Folgen lohnen würde.

Natürlich nicht. Die beiden leiblichen Töchter würden Hilfe holen, und Elena würde niemals entkommen können, man würde sie vorher aufgreifen. Die Constabler würden sie wegen tätlichen Angriffs vor den Richter schleppen, und das Gesetz war auf der Seite ihrer Stiefmutter. Ein unverheiratetes Mädchen war Mündel und Eigentum seiner Eltern, die nach Belieben mit ihm verfahren konnten. Natürlich waren die meisten Eltern gütige und liebe Menschen, die ihren Kindern niemals ein Leid zugefügt hätten, nicht einmal Kindern aus einer anderen Ehe – aber wenn die Eltern nicht so waren, nun, dann gab es für das Kind kein Entrinnen, niemals ...

Na ja, der Richter würde Elena natürlich verurteilen, und dann würde sie vom hiesigen Kerkermeister zehn Stockhiebe auf die Hände erhalten und anschließend auf dem Marktplatz an den Pranger gestellt werden. Und danach wäre alles wieder wie vorher, nur dass ihre Stiefmutter noch fester zuschlagen würde.

Trotz ihrer einundzwanzig Jahre war sie als Jungfer in den Augen des Gesetzes noch immer ein Kind, und nur durch Heirat konnte sie von ihren Eltern freikommen.

Als sie noch ganz klein gewesen war, hatte Elena davon geträumt, wegzulaufen. Inzwischen war sie gescheiter. Ein Junge konnte vielleicht davonlaufen und Soldat, wandernder Tagelöhner oder vielleicht Kesselflicker werden oder sich Zigeunern anschließen. Bei einem Mädchen lagen die Dinge anders. Für ein Mädchen war die Welt dort draußen gefährlich. Oh, die Welt war natürlich für *jeden* gefährlich – es gab Räuberbanden, Gauner, Diebe und Betrüger, von Unwettern und wilden Tieren ganz zu schweigen –, aber einem Mädchen konnte weitaus Schlimmeres zustoßen, wenn das Glück es verließ. Die Stiefmutter war schlimm, aber es wäre unendlich viel schlimmer gewesen, von Banditen zu ihrem Vergnügen gefangen gehalten zu werden. *Vermutlich.*

Sie kam bei der Kutsche an und reichte die Hutschachteln hinauf zu Jacques, dem einzigen Dienstboten, der dem Haushalt der Klovis' noch geblieben war, nachdem Madam und ihre Töchter das Vermögen der Familie durchgebracht hatten – oder vielmehr das, was sie nach dem Tod von Elenas Vater geerbt hatten. Der sauertöpfische Jacques, dürr wie eine Bohnenstange, mit einer hässlichen langen Haarkrause um seine beginnende Glatze und übellaunig wie eine Kröte, nahm ihr die Schachteln ab, um sie zu dem bereits aufgeladenen Gepäck auf der Kutsche festzuzurren. Elena ging zum Haus zurück, um weitere Gepäckstücke zu holen.

Von der anderen Seite der Sandsteinmauer hörte sie flüsternde Stimmen, als sie auf den bemoosten Pflastersteinen entlangeilte, die vom vorderen Gartentor durch den Ziergarten zur Haustür führten. Sie musste nicht weit gehen; schon vor der gebeizten Eichentür waren weitere Gepäckstücke aufgestapelt. Sie lud sich so viel auf, wie sie tragen konnte, und zog erneut los.

Seit Sonnenaufgang war sie damit beschäftigt, das Gepäck zu verladen. Zunächst hatte sie die größten Truhen und Kisten zu dem gemieteten Karren geschleppt, der losgefahren war, bevor sich die Sonne über den spitzen Giebeln der umstehen-

den Häuser erhoben hatte, dann hatte sie damit begonnen, den Rest auf die alte Familienkutsche zu türmen. Die Kutsche war riesig und zur Beförderung einer achtköpfigen Familie mit ausreichend Gepäck für alle gedacht, doch wenn Jacques und sie fertig wären, würden Madam, Delphinium und Daphne kaum noch hineinpassen.

»Sieht so aus, als würden sie ihren ganzen Hausstand mitnehmen!«, flüsterte es etwas lauter, als sie Jacques weitere Schachteln und Kattunbeutel reichte. Ein leichter Windhauch spielte mit ihrem zerschlissenen Rocksaum und kitzelte ihre bloßen Beine.

*Ja, genau*, dachte sie bitter. *Und noch so einiges, was ihnen nicht gehört.* Zum Beispiel den gesamten Besitz ihrer leiblichen Mutter, der Elena zugestanden hätte. Waren die Kleider auch schon Jahrzehnte aus der Mode, die feinen Seiden- und Satinstoffe, der Samt und die Spitze waren immer noch gut, und Elena zweifelte nicht im Geringsten daran, dass sie bald Madam und ihre Töchter zieren würden. In diesem Ort würde jeder, der die neuen Kleider sah, sogleich ahnen, woher der Stoff dafür stammte – aber in einer anderen Stadt würde es niemand wissen, und niemand würde tuscheln. Sollte Elena doch in Lumpen gehen und nur zwei Röcke und zwei Blusen ihr Eigen nennen – *sie* würden, wenn sie kein Geld auftreiben konnten, um die Rechnungen des Seidenhändlers zu bezahlen, dennoch neue Kleider haben.

Und was Theresa Klovis' Schmuck – beziehungsweise das, was *davon* übrig war – anging: Waren Madam und ihre Töchter erst einmal an einem sicheren Ort, wo man ihn nicht kannte, würde auch er, die Halsketten und Armbänder entweder beim Pfandleiher landen oder die Garstigen schmücken.

So nannte Elena ihre Stiefschwestern: die Garstigen. Wären sie doch auch hässlich gewesen, sodass ihr Äußeres zu ihrem Wesen gepasst hätte! Gäbe es irgendeine Gerechtigkeit auf der Welt, sie hätten alle beide gierige Affengesichter gehabt.

Aber nein, sie waren nicht einmal unattraktiv. Delphinium, die Älteste, war vielleicht etwas zu dünn, ihre Nase etwas zu



lang, und durch den ständigen überheblichen Ausdruck auf ihrem Gesicht würde sie einmal äußerst unvorteilhafte Falten bekommen. Aber im Moment war sie gar nicht so unansehnlich. Ihre Schwester Daphne sah ihr sehr ähnlich, nur dass sie später eher pummelig statt knochig sein würde. Beide hatten schönes schwarzes Haar wie ihre Mutter, und auch wenn ihre Augen ziemlich eng standen, hatten sie eine elegante tiefblaue Farbe. Da sie sich niemals ohne Hut oder Sonnenschirm nach draußen wagten, war ihre Haut so blass, wie es sich eine Dame nur wünschen konnte, und ihre Hände, die nie etwas anderes als eine Nadel oder einen Löffel hielten, waren weiß und zart.

Sie waren keine großartigen Schönheiten, aber durchaus hübsch. Und wenn es ihnen in dieser Stadt an Freiern fehlte, nun ja, dann lag das zum Teil daran, dass sie niemanden in Betracht zogen, der nicht über einen Titel oder ein entsprechendes Vermögen verfügte, am besten über beides.

Ansonsten lag es natürlich daran, dass ...

»Elena!«, kam der unvermeidliche gellende Ruf von oben.  
»E-le-na!«

»Ich komme, Madam!«, rief sie und reichte Jacques eilig die letzten Beutel. Sollten sie ihm doch aus den Händen rutschen und hinfallen, das war ihr egal; dann würde zur Abwechslung mal *er* ausgeschimpft werden.

Sie waren so zänkisch, so böse, dass sich jeder vernünftige Mann in dieser Stadt eher die rechte Hand abgehackt hätte, als eine von ihnen zu heiraten. Nur eine ansehnliche Mitgift hätte jemanden aus Charbourg dazu verleiten können, einer von ihnen den Hof zu machen – eine Mitgift, über die keine von ihnen verfügte.

Elena drängte sich an den Stapeln von Schachteln und Tassen vorbei, die sie drinnen noch erwarteten, und rannte die dunkle Eichentreppe hinauf. »Elena!«, gellte es ein weiteres Mal, und diesmal war es Daphnes unmelodische Stimme. »Wo steckst du, du faules Stück?«

Nein, in der ganzen Stadt gab es keinen Mann, der bei der Vorstellung, *diese* Stimme aus seinem Haus dringen zu hören, nicht zusammenzuckte.

Sie machte sich nicht die Mühe, zu antworten, und stieß die schwere Tür zu Madams Zimmer auf.

Es war der größte Raum des Hauses – natürlich –, ein schönes Zimmer mit gekalkten Wänden und dunklen Deckenbalken, und die Möbel waren eine eigenartige Mischung aus modernen und alten Stücken. Das Himmelbett beispielsweise war Generationen alt und zu schwer, als dass man es hätte mitnehmen können. Die zwei Stühle und die kleine Frisierkommode, an der Madam saß, hatten zierliche Beine und waren zerbrechliche Möbelstücke nach der neuesten Mode, weiß lackiert und vergoldet. Der Schrank war genauso alt wie das Bett, einfach und von dunkler Farbe mit nur wenig Schnitzwerk, doch der Nachttisch war passend zur Frisierkommode mit geschnitzten Schnörkeln und Blüten verziert. Die Reste des Frühstücks, das Elena zuvor heraufgebracht hatte, lagen auf dem Nachttisch, auf der Fensterbank, dem massiven Kaminsims aus Eichenholz und dem Fußboden verstreut.

Madam war gerade damit beschäftigt, Daphne das Korsett zu schnüren, aber sie hörte damit auf, als Elena eintrat. Daphne hielt sich an einem Pfosten des seltsam nackt wirkenden Himmelbetts fest. Sobald Madam aufgestanden war, hatte man es seiner Bettwäsche und des Betthimmels entledigt; diese Dinge hatten mit zu den ersten gehört, die in die Kutsche verladen worden waren. Ja, Madam nahm alles mit, was man irgendwie fortschaffen konnte, und dass sie die restlichen Möbel nicht auch noch mitnahm, lag nur daran, dass der Karren, der bereits vorausgefahren war, schon vollgeladen gewesen war.

Es bedurfte keiner Aufforderung Madams – Elena nahm den Platz hinter ihrer Tochter ein und schlang sich die langen Korsettbänder um die Hände. Nun, sie waren nicht so lang, wie sie hätten sein sollen; Daphne setzte wieder Speck an, man konnte es

an der breiter gewordenen Lücke zwischen den Korsetträndern sehen. Ließ sie nicht die Finger von den Cremetorten und Bonbons, würde man sie bald noch so sehr einschnüren können, sie würde nicht mehr in ihre Kleider passen. Elena stemmte Daphne das Knie ins Kreuz und zog mit aller Kraft an den Bändern.

Daphne protestierte zeternd, während ihre Taille Zug um Zug um mehrere Zoll schrumpfte, aber das kümmerte Madam nicht. »Fester ziehen, Mädchen!«, befahl sie mit verdrießlichem Blick. »Wenn sie an einem Nachmittag zwei Cremetörtchen isst, soll sie auch die Konsequenzen spüren.«

»Ich war bloß ... vernünftig!«, wandte Daphne ein. »Sie wären nur ... weggeworfen ... worden!«

Das ließ Elena mit den Zähnen knirschen. Das Essen wäre *nicht* weggeworfen worden – Elena hätte es bekommen. Es wäre schön gewesen, statt des alten trockenen Brots und der verwässerten Teereste ein Törtchen oder zwei zu haben. Gierschlund. Lieber würde sich Daphne zu Tode fressen, statt Elena etwas zu gönnen.

Elena gehorchte, indem sie an den Bändern zog, bis sie befürchtete, dass sie gleich zerreißen würden – dies war eine der wenigen Aufgaben, die sie gern erledigte –, und das Korsett wurde wieder ein Stück enger. Als sich die Ränder endlich trafen, verknotete Elena die Bänder und ließ Daphne rotgesichtig und kurzatmig zurück, während sie drei duftige rosarote Unterröcke mit naturfarbenem Spitzenbesatz vom Boden aufhob. Sie raschelten und glitten sanft über ihre vom Arbeiten rauen Hände.

»Du wirst wirklich fett wie ein Schwein, Daphne«, sagte Delphinium von der Fensterbank her, noch immer nur mit Korsett, Schuhen, Strümpfen und Höschen bekleidet. Während sie sprach, blickte sie aus dem Fenster. »Frisst du weiter wie bisher, wirst du zuletzt einen Bauern heiraten müssen, weil sich kein wohlgeborener Mann mit einem Schwein in Satin sehen lassen ...«

»Mutter!«, jammerte Daphne, während Elena ihr die drei Unterröcke über den Kopf zog und sie zuband. Und weil Madam ihre beiden Töchter nicht zu beachten schien, entgegnete sie gehässig: »Na ja, *dich* würde eh keiner zweimal ansehen – von deinen ständigen verdrießlichen Grimassen kriegst du Falten um Mund und Nase. Und so wenig wie du isst, bekommst du Mundgeruch und einen flachen Busen. Du bist bereits flachbrüstig wie ein Junge – ein Junge mit dem Gesicht einer alten Vettel!«

»Ha! Lieber dünn, als auszusehen wie eine trächtige Sau!«, gab Delphinium zurück, aber als Elena Daphnes Kleid vom Stuhl aufhob, auf dem es gelegen hatte, sah sie, wie Delphinium heimlich zu ihrem Handspiegel griff und die Haut um ihren Mund herum mit leichter Besorgnis begutachtete.

»Jetzt reicht's, Mädchen, alle beide!« Dieser Befehl, von Madam mit ihrer eisigsten Stimme erteilt, ließ sie beide verstummen. Elena zog Daphne ihr Kleid aus rosaroter und grüner Seide über den Kopf und zupfte es über den Unterröcken zurecht, dann schnürte sie es im Rücken, während Daphne stillhielt.

Als Daphne angezogen war, stand Madam, die vor der Frisierkommode gesessen hatte, auf und machte eine herrische Geste. Zur Abwechslung einmal fügsam, nahm Daphne an ihrer Stelle Platz, und Madam widmete sich der Frisur ihrer Tochter. Alle drei trugen das Haar hoch aufgetürmt, in kunstvollen Tuffs und Löckchen, und kämmten es daher kaum mehr als einmal im Monat. Zum Schutz der Frisur schliefen sie nachts mit riesigen, steifen Papierzylindern auf den Köpfen, sodass Madam morgens nicht besonders viel Mühe mit ihren Haaren hatte. Als Elena das erfuhr, hatte sie alle drei heimlich für verrückt erklärt, so einen Wirbel um ihre Frisuren zu machen. Niemand in der ganzen Stadt trug derart sein Haar, außer bei einem Ball oder einem ähnlichen Anlass. Es war sicher unbequem, so zu schlafen, und Elena schauderte bei dem Gedanken, was alles in diese ungepflegten Haartürme hineinkrabbeln und sich dort

einnisten konnte. Ja, es war einfach unvernünftig, jeden Tag so aufgedonnert und frisiert herumzulaufen.

Nicht einmal die Königin betrieb solch einen Aufwand bei ihrem Äußeren! Das konnte jeder sehen, der zum Palast ging, wenn sie mit ihrem Sohn, dem elfjährigen Prinzen Florian, im Park ihren Nachmittagsspaziergang machte. Tatsächlich gehörte das in der Stadt Charbourg zu den beliebtesten Vergnügungen: Nachmittags ging man zum Palast und schaute zu, wie sich die königliche Familie in ihren Gärten erging; danach unternahm man selbst einen kleinen Spaziergang, wenn sich die Herrschaften in den Palast zurückgezogen hatten und die Gärten für eine Stunde der Öffentlichkeit zur Verfügung standen. Nicht, dass Elena für derlei Zerstreung Zeit gehabt hätte – das war nicht mehr der Fall gewesen, seit Madam ihre Stiefmutter geworden war –, aber sie erinnerte sich an damals, als ihre Mutter noch lebte und der kleine Prinz gerade alt genug war, um im Gras umherzutapsen. Die Bürger von Charbourg liebten ihren König und die Königin, ja, sogar im ganzen Königreich liebte jedermann die beiden. Im Königreich Otraria ließ es sich gut leben. Das Land war fruchtbar und das Klima mild, die Steuereintreiber nahmen immer nur angemessene Beträge, und wenn jemand in Not geriet, gaben sie ihm manchmal sogar Geld aus der Steuerkasse zurück. Im Frühling vernichtete kein Frost die Blüten, im Sommer gab es immer genug Regen, aber nie zu viel. Der König hatte ein offenes Ohr für die Bedürfnisse seines Volkes und trug diesen Bedürfnissen auch Rechnung, und König und Königin waren gütige, freundliche, fürsorgliche Verwalter des Reiches – anders als in so manch anderem Land der Fünfhundert Königreiche ...

Zumindest konnte in Otraria jeder gut leben, der nicht gerade Madam zur Stiefmutter hatte.

Daphne war fertig, und nun war Delphinium an der Reihe, angezogen und frisiert zu werden. Die ältere der beiden Schwestern glitt mit finsterem Blick von der Fensterbank und wandte Elena den Rücken zu. Delphiniums knochige Schulterblätter

ragten wie kleine, von Haut bedeckte Flügel hinten aus dem Korsett, und Elena fragte sich, warum sie überhaupt ein Korsett trug. Vielleicht einfach nur, weil es in Mode war; vielleicht weil sie auf diese Weise etwas hatte, in das sie Lammwollknäuel stecken konnte, damit es so aussah, als hätte sie einen Busen. Eigentlich musste man das Korsett nicht schnüren, nur zubinden, und auch Delphiniums gelbe Unterröcke und ihr blau-gelbes Kleid waren ihr schnell übergezogen.

Während sie die Mädchen ankleidete, hörte Elena die ganze Zeit über, wie Jacques mit dem übrigen Gepäck, das noch zu verstauen war, zur Kutsche und wieder zurücklief. Im Zimmer stand noch ein einziger Korb auf dem Boden, und auf der kahlen Matratze lag noch ein Koffer.

Als Madam mit Delphiniums Haar fertig war, wandte sie sich an Elena. »Pack die Toilettensachen in den Koffer«, sagte sie herrisch, »und das Porzellan kommt in den Korb. Dann kannst du beides zur Kutsche bringen. Kommt, Mädchen.«

Die drei rauschten zur Tür hinaus, und während Elena sich beeilte, diese letzte Aufgabe zu erledigen, hörte sie das Klappern der hochhackigen Schuhe der drei auf der Treppe nach unten.

Am liebsten hätte sie alles in den Koffer und den Korb geworfen, aber davor hütete sie sich. Madam würde es kontrollieren. Also legte sie alles sorgfältig in den Koffer: Bürste und Spiegel, Kamm und Haarnadel, Puderdose und Puderquaste, Parfümflaschen, Wangen- und Lippenfarbe und die kleine Schachtel mit den Schönheitspflasterchen. In den Korb packte sie die zierlichen geblühten Tassen, die Untertassen, eine Teekanne und das Tafelsilber, und damit das Ganze keinen Schaden nahm, polsterte sie es mit den schmutzigen Servietten vom Frühstück aus. Wenigstens dieses Geschirr würde *sie* nicht mehr abspülen. Mit dem Koffer in der einen und dem Korb in der anderen Hand eilte Elena die Treppen hinunter und zur Haustür hinaus.

In der Kutsche wartete man bereits. Jacques saß auf dem Kutschbock, und die gemieteten Pferde scharrten nervös mit

den Hufen. Elena reichte Daphne Koffer und Korb, diese nahm beides entgegen und verstaute es irgendwo zu ihren Füßen.

Madam steckte den Kopf aus dem Fenster.

»Halt das Haus sauber!«, befahl sie.

»Ja, Madam«, antwortete Elena und versuchte, sich ihre Freude nicht anmerken zu lassen. Madam konnte es sich immer noch anders überlegen, konnte in letzter Minute kalte Füße bekommen.

»Lass keine Fremden ein!«

»Ja, Madam.«

»Wir schreiben dir unsere Adresse. Du schickst alle Einladungen in den Palast *sofort* nach!«

»Ja, Madam.«

Ihre Stiefmutter blickte auf sie hinab, runzelte die Stirn, schien angestrengt zu überlegen und wirkte, als wollte sie noch irgendetwas sagen, irgendeinen Befehl erteilen, den sie vergessen hatte. Elena hielt den Atem an. Es gab *einen* – sie betete darum, dass Madam nicht darauf kam.

Und das tat sie auch nicht. Sie verschwand vom Fenster, lehnte sich im Sitz zurück und klopfte mit ihrem Stock gegen das Kutschdach. Jacques ließ die Peitsche knallen und klatschte mit den Zügeln auf die Pferderücken. Mit dem Geklapper grober Hufe – die Tiere waren schließlich nur Karrengäule – setzte sich die Kutsche ruckelnd in Bewegung. Sie rollte schwankend die mit Kopfsteinen gepflasterte Straße entlang und über die Bogenbrücke aus Granit, dann verschwand sie um die Ecke und geriet außer Sicht.

Elena wartete, darauf lauschend, ob die Kutsche wirklich nicht zurückkehrte. So viel konnte schiefgehen. Sie konnten feststellen, dass sie etwas vergessen hatten. Sie konnten sich noch immer alles anders überlegen ...

Und Madam konnte einfallen, dass sie Elena nicht angewiesen hatte, Haus und Grundstück nicht zu verlassen.

Die nach Rosen duftende morgendliche Brise drückte ihr den

schäbigen braunen Rock gegen die nackten Beine. Ihre bloßen Füße begannen vom Stehen auf dem harten Kopfsteinpflaster zu schmerzen. Die Lerchen über ihr sangen noch immer, und ein Rotkehlchenpaar kam geflogen und setzte sich auf die Sandsteinmauer neben ihr. Die Sonne stieg beständig höher. Und immer noch wartete sie.

Doch die Kirchturmuhren schlug die volle Stunde, und obwohl Elena mit klopfendem Herzen Ausschau hielt, blieben sie verschwunden. Sie hörte kein Räderrattern, keine Hufschläge, nur den Gesang der Lerchen über ihr, das Geschnatter von Gänsen auf dem Fluss, der unter der Steinbrücke dahinfließ, und das Flüstern der Nachbarinnen hinter der Mauer ...

»Ihr könnt jetzt herauskommen, Madam Blanche, Madam Fleur«, rief Elena. »Ich glaube, sie sind wirklich weg.«

Ein zweimaliges Plumpsen und Fußgetrappel, dann flitzten zwei alte Frauen durchs benachbarte Gartentor und hasteten zu Elena. Sie glichen sich wie ein Ei dem anderen, die zwei Nachbarinnen – sie waren Schwestern, beide rund und rosig und stämmig. Sie trugen hübsche Leinenkleider, bescheiden mit Bändern besetzt, nicht mit Spitze, und weiße Leinenhäubchen über ihren dunklen, von grauen Strähnen durchzogenen Locken. Fleurs Kleid hatte ein Streublümchenmuster von dunklerem Blau, das von Blanche war in dezenteren Grautönen gestreift.

Elena mochte sie sehr. Wann immer sie konnten, hatten die beiden alles getan, um dem Mädchen behilflich zu sein, obwohl sie dabei stets vorsichtig hatten sein müssen. Denn hätte Madam Klovis herausgefunden, dass ihre Stieftochter etwas von den beiden alten Damen annahm, hätte sie Elena bestraft. Denn Madam *hasste* die Schwestern. »Gewöhnlich«, nannte sie die beiden abschätzig, obwohl sie nicht gewöhnlicher waren, als Elenas Vater es gewesen war, und da sie nicht über ihre Verhältnisse lebten, war *ihnen* ihr kleines Vermögen erhalten geblieben.

»Was war denn los?«, fragte Blanche. Und zugleich sprudelte es aus Fleur heraus: »Wo fahren sie hin?«



»Fürs Erste nach LeTours, und notfalls verlassen sie das Königreich auch ganz«, informierte Elena sie. »Und«, fuhr sie be-  
trübt fort, »sobald die Gläubiger das erfahren, kreuzen sie sehr  
wahrscheinlich hier auf und holen die Möbel ab.«

Die kleinen rosigen Münder der Schwestern formten sich zu  
identischen schockierten »O«s.

»Ich hatte keine Ahnung, dass es so schlimm stand«, sagte  
Fleur nach einer kurzen Pause. »Sie hat nie darüber gesprochen!  
Was willst du jetzt machen?«

»Ans Haus kommen sie natürlich nicht ran, weil es uns zu  
gleichen Teilen vermacht wurde und ich keine Schulden habe«,  
antwortete Elena. »Also werde ich fürs Erste wenigstens ein  
Dach überm Kopf haben.«

»Aber was willst du machen? Wie wirst du zurechtkommen?«,  
fragte Blanche. Und: »Warum sind sie weggegangen?«, fragte  
Fleur, die noch verdutzter war. »Um die Schulden zu tilgen hät-  
ten sie bloß ein paar Schmuckstücke verkaufen und etwas be-  
scheidener leben müssen ...«

Fleur verstummte, als sie Elenas und Blanches spöttische Bli-  
cke bemerkte. »Oh«, sagte die Alte und verzog dabei das Ge-  
sicht. »Das hatte ich vergessen. Wir sprechen von Madam und  
ihren Töchtern.«

Blanche zuckte mit den Schultern. »Sie hätte trotzdem be-  
scheiden leben können«, sagte die ältere der beiden Schwes-  
tern. »Sie hätte sich ihre Affektiertheit abgewöhnen und sich  
so verhalten sollen, wie's ihr zukommt, statt sich für etwas viel  
Besseres zu halten.«

Elena schüttelte traurig den Kopf. »Es gab so vieles, was sie  
hätte tun können. Nichts davon hat ihr gepasst.«

Die alten Frauen kicherten, und Blanche fasste Elena am Ell-  
bogen. »Komm, liebes Kind«, sagte sie freundlich. »Ich vermute,  
dass Madam dir nicht mal einen Krümel im Haus zurückgelas-  
sen und Daphne vor der Abfahrt den Rest, der nicht als Reise-  
proviand bestimmt war, gefuttert hat. Komm zu uns rüber, dann

kannst du erst mal frühstücken. Du weißt, ich koche immer gern für dich.«

Genau in diesem Moment ließen ratternde Holzräder und klappernder Hufschlag alle drei aufblicken ...

Doch es war nicht die Kutsche, die zurückkehrte. Es war Monsieur Rabellet. Seine Frau nähte die elegantesten Kleider der Stadt, und Madam und ihre Töchter hatten noch eine riesige Rechnung bei ihr offen.

Er kam mit einem geräumigen Karren angefahren und trug einen sehr entschlossenen und zornigen Gesichtsausdruck zur Schau.

»Das hat sich aber schnell herumgesprochen«, sagte Elena und seufzte. »Danke, Madam Blanche – ich habe wirklich Hunger und nehme Ihre Einladung gern an. Ich möchte bei der Leichenfledderei lieber nicht mit dabei sein.«

Sie hörten weitere Karren eintreffen, als sie gemeinsam in der Küche hantierten, und bald stritt man sich jenseits der Gartenmauer in aufgebrachtem Tonfall. Anscheinend merkten die zu spät Gekommenen gerade, wie wenig von Wert man zurückgelassen hatte. Die schweren altmodischen Möbel, die seit Generationen im Besitz von Elenas Familie gewesen waren, waren nicht nur mühsam fortzuschaffen, sondern auch nicht viel wert. Die meisten modernen Stücke, die man zurückgelassen hatte, waren reparaturbedürftig, denn Madam und ihre Töchter gingen nicht eben zimperlich mit ihren Besitztümern um; die Schwestern stritten oft, dann warfen sie mit Teetassen, kippten Tische um, und die zerbrechlichen Beine der modischen Möbelstücke hielten solchen Ausbrüchen nicht gut stand.

Elena versuchte, das Geschrei auf dem Nachbargrundstück zu überhören. Eines wusste sie gewiss: In ihrer kleinen Dachkammer gab es nichts Wertvolles, das sich mitzunehmen lohnte. Wenn sie sich überhaupt die Mühe machten, dort hinaufzugehen.

Als ihr Vater zum zweiten Mal geheiratet und seine neue Frau

mit ihren beiden Töchtern nach Hause gebracht hatte, hatte Delphinium als Erstes Elenas Zimmer für sich beansprucht, Daphne hatte den zweitbesten Raum in Beschlag genommen, und Madam hatte die verbleibenden Zimmer zu Salons für sich und ihre Töchter umfunktioniert – alle außer einem, in dem ihre Kammerzofe untergebracht worden war, die immer sehr vornehm getan hatte. Elena hatte die kleine Dachkammer gegenüber der Treppe bezogen; zumindest war es dort im Winter warm, weil der Kaminschacht durch sie hindurch verlief. Als ihr Vater gestorben war, hatte man sie mit der Begründung, man brauche die Dachkammer für eine zweite Kammerzofe, auch noch von dort vertrieben, und ein paar schrecklich unbequeme Jahre lang hatte sie auf dem Küchenofen schlafen müssen. Deshalb war sie ständig etwas rußig gewesen, was ihr in der Stadt den Spitznamen »Aschen-Ella« eingebracht hatte.

Doch die Zofe war irgendwann zu dem Schluss gekommen, dass eine Dachkammer ihren hohen Ansprüchen nicht entspreche. Daraufhin hatte Daphne ihren Salon an sie abtreten müssen, und Elena hatte ihre Dachkammer wiederbekommen. Doch als das Familienvermögen für mehr und mehr Kleider und Tand zum Fenster hinausgeworfen wurde, verließen die Bediensteten einer nach dem anderen das Haus.

»Wie möchtest du deine Omelettes, liebes Kind?«, fragte Blanche und unterbrach damit Elenas Gedanken. Das Mädchen wurde rot, als sie merkte, dass sie die ganze Zeit in Erinnerungen versunken herumgestanden und die kahle Gartenmauer gegenüber der Küchentür angestarrt hatte.

»Oh, bitte, Madam, lasst mich ...«

»Unsinn«, sagte Blanche bestimmt. »Du bist seit dem Morgen grauen auf den Beinen. Jetzt setz dich hin, und lass dir von uns ein Frühstück machen, und anschließend denken wir darüber nach, wie's mit dir weitergehen soll.«

»Dann möchte ich die Omelettes mit Pilzen, bitte«, antwortete Elena. »Wenn Ihr welche habt.«

Fleur lachte. »Elena, bitte! Kannst du dir uns ohne Pilze vorstellen?« Dann machten sich die beiden Frauen daran, für sie alle ein ordentliches Frühstück zuzubereiten. Sie hatten nur drei Bedienstete – einen Hausmeister, der mit allen möglichen Tätigkeiten betraut war, eine Haushälterin und ein sehr junges Mädchen, das der Haushälterin zur Hand ging. Keinen Koch – Blanche kochte gern selbst –, keine Zofe, keinen Kutscher, überhaupt keinen großen Prunk. Jedenfalls nichts im Vergleich zu dem kleinen Heer, das Madam für notwendig erachtet hatte, sie zu bedienen – ein Heer, das Elena im Lauf der Zeit ganz allein hatte ersetzen müssen. Aber das Häuschen der beiden Schwestern war ja auch nur halb so groß wie Elenas Haus.

Madam Blanche war eine ausgezeichnete Köchin, und ihr Ehemann war ein sehr rundlicher glücklicher Mann gewesen. Das Frühstück war bei weitem das beste Mahl, das Elena zu sich genommen hatte, seit Fleur und Blanche sie das letzte Mal heimlich zu sich eingeladen hatten.

Während sie ihren Tee tranken, schrie man jenseits der Mauer auf dem Nachbargrundstück auf sehr unschöne Weise um die Wette. »Du liebe Güte«, sagte Fleur und legte den Kopf schief. »Ich glaube, Monsieur Beavrais hat gemerkt, dass er zu spät gekommen ist. Hoffentlich erschrecken sie mir mit ihrem Geschrei nicht die Hühner, dass sie keine Eier mehr legen.«

»Weil wir gerade von Hühnern sprechen«, sagte Blanche, energisch die Gesprächsführung übernehmend. »Wenn sie dir alles wegnehmen, Kind, werden wir als gute Nachbarn auf gar keinen Fall zulassen, dass du verhungerst. Ich denke, wir könnten drei Hühner und einen Hahn für dich erübrigen, dann hättest du drei Eier am Tag. Und ich glaube nicht, dass sich die Gläubiger an deinem Küchengarten vergreifen werden; wenn der erst mal Erträge abwirft, hast du Eier und Gemüse.«

»Vielleicht kannst du auch Brot gegen Gemüse eintauschen«, fügte Fleur hilfsbereit hinzu. »Und vielleicht könntest du für andere Leute waschen. Jetzt, da du allein bist, fällt nicht mehr

annähernd so viel Arbeit an wie bisher. Jeder weiß, wie fleißig du bist und dass du in diesem Haus alles gemacht hast, was Jacques nicht erledigt hat.«

»Vielleicht«, stimmte Elena zu, obwohl sie in diesem Punkt schon eigene Ideen hatte. Aber sie ließ die beiden Schwestern weiterschwatzen und genoss es, am helllichten Morgen mit einer Tasse Tee in der Hand in einer behaglichen Küche zu sitzen und nichts, überhaupt nichts erledigen zu müssen!

Und als das letzte Poltern und Scheppern von nebenan verklungen war, die letzten Stiefel davongestapft waren und der letzte Staub sich gesetzt hatte, verabschiedete sie sich von ihren lieben Freundinnen und ging nachsehen, was die Geier ihr gelassen hatten.

## Kapitel 2

**A**m Gartentor blieb Elena stehen, betrachtete eingehend das Haus, in dem sie ihr ganzes Leben verbracht hatte, und zum ersten Mal seit langem *sah* sie es bewusst, betrachtete es mit den Augen einer Fremden. Es war ein hübsches Haus, das Jacques auf wundersame Weise gut in Schuss gehalten hatte – aber da es aus dem gleichen wunderschönen gelblich-grauen Stein gebaut war wie die Mauer, die es umschloss, und ein stabiles Schieferdach hatte, war dies vielleicht nicht allzu schwer gewesen. Nur sehr selten rutschte eine Schindel herunter und musste ersetzt werden, oder eine Scheibe zerbrach, aber das war alles.

Daran, dass in den Fenstern nichts mehr flatterte, erkannte Elena, dass die Gläubiger alle Vorhänge mitgenommen hatten.

Ebenso wie die Töpfe mit den kleinen Rosmarinsträuchern, die zu beiden Seiten der Haustür gestanden hatten. Und die Venusstatue, die im Blumenbeet einen Ehrenplatz im Vorgarten gehabt hatte – die ausstehenden Rechnungen mussten wirklich sehr hoch sein, wenn die Gläubiger sogar die Gartenskulptur mitgenommen hatten.

Wenigstens die Fensterscheiben hatten sie dagelassen. Aber vielleicht mussten sie das auch – die Scheiben waren Teil des Hauses, und noch konnten sie keinen Anspruch auf das Haus selbst erheben. Dazu würden sie vor Gericht ziehen müssen, und Elena konnte dort ihre Sache vertreten und würde womöglich sogar Recht erhalten. Und auch wenn nicht, konnte sie während der wöchentlichen Audienz beim König vorsprechen und würde vermutlich dort Zustimmung finden. Weil er selbst eine

gewesen war, wurde dem König eine notorische Schwäche für Waisen nachgesagt, aber das war vielleicht bloß albernes Geschwätz.

Sie hielt einen Moment inne, weil sie instinktiv erwartete, was bisher immer geschehen war, sobald sie sich dem Haus nähert hatte. Die Tür war nicht richtig geschlossen worden, sodass Elena sie einfach aufstoßen konnte. Sie quietschte in den Angeln, und Elena zuckte kurz zusammen, weil sie schon glaubte, Madam eine Beschwerde kreischen zu hören.

Doch nein. Madam war fort und würde sich nicht mehr beschweren. Elena entspannte sich wieder.

Madam hatte mitgenommen, so viel sie konnte, aber die meisten Räume im Erdgeschoss waren noch möbliert gewesen, als die Gläubiger erschienen waren. Selbst Madam Klovis hatte es nicht geschafft, den gesamten Hausstand mit einer Kutsche und einem gemieteten Karren abzutransportieren. Das meiste, was Madam als Dekoration für die Repräsentationsräume mit in den Haushalt gebracht hatte, waren Textilien gewesen – Teppiche, Gobelins, Kissen. Die hatte sie mitgenommen und die schweren Gegenstände zurückgelassen. Nun zeigte das durch die offenen Fenster einfallende Morgenlicht nur noch kahle Wände, auf denen hellere Flecken verrieten, wo zuvor die Gobelins gehangen hatten, und nackte Holzböden, die dort, wo man die schweren Möbelstücke nach draußen geschleift hatte, tiefe Kratzer zeigten. Elena wanderte durch die Räume und machte in Gedanken eine Bestandsaufnahme von allem, was fehlte.

Im Salon hatte eine elegante, schwere Sitzbank unter dem Fenster gestanden, eine fürs Familiensilber angefertigte schöne Vitrine (das Silber hatte Madam mitgenommen), ein Tisch mit Sessel vor dem Kamin und eine zweite Sitzbank an der Wand gegenüber dem Fenster. Die Möbel waren alle aus dunklem Walnussholz gewesen, das liebevoll poliert und gewachst gewesen war, sodass es glänzte. Davon geblieben war nur noch die in die Kaminecke eingebaute Ofenbank.



Mercedes Lackey

**Die verzauberten Reiche 1**

Gute Fee in Ausbildung

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 448 Seiten, 12,5 x 18,3 cm

ISBN: 978-3-442-24365-5

Blanvalet

Erscheinungstermin: Oktober 2008

Chaos im Märchenland

Elenas Leben ist wie ein Märchen – wie das aller Bewohner der verzauberten Reiche. Doch warum muss ausgerechnet sie Aschenputtel sein? Elena beschließt, ihr Schicksal selbst in die Hand zu nehmen. Sie ergreift die nächste sich bietende Gelegenheit beim Schopf und wird zur Guten Fee in Ausbildung. Leider verbietet die Tradition Guten Feen, sich zu verlieben – aber vielleicht ist es ja an der Zeit, neue Traditionen zu schaffen ...

- Mercedes Lackey bürstet Märchenklischees gegen den Strich
- Hinreißend romantisch



**Der Titel im Katalog**